

Flörsheimer Zeitung

Zugleich Anzeiger für den Maingau

Ersteinst Dienst, Donnerst., Samst., Sonnt. — Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 8. — Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. Main.

Anzeigen kosten die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 30 Pfg. — Reklamen die sechsgespaltene Zeile 75 Pfg. — Bezugspreis: monatlich 1 Mark, mit Fringerlohn 60 Pfg., durch die Post 2.00 für ein Jahr.



Nummer 34.

Samstag, den 23. März 1918.

22. Jahrgang.

Zwei Stiftungen.

Wie wir bereits vor einiger Zeit in unserem Bericht der vorletzten Gemeindevertreterversammlung mitgeteilt haben, wurde von der Firma Koerdlinger zum Andenken an den leider zu früh aus dem Leben geschiedenen Herrn Dr. H. Koerdlinger die hochherzige Stiftung von 30 000 Mark für ein Wohlfahrts- haus unserer Gemeinde übermittlest. Nunmehr hat auch Herr Kommerzienrat Carl von Opel Flörsheim mit einem Geschenk bedacht. Herr von Opel hat unsern Herrn Bürgermeister beauftragt, für unsre kath. Pfarrkirche ein Fenster von einem hervorragenden Frankfurter Künstler malen zu lassen. Es ist dies eine Anerkennung für die Dienste, die die Flörsheimer Arbeiterschaft dem weltberühmten Hause Opel durch Jahrzehnte geleistet hat. Mit Fleiß und Hingabe arbeiten eine sehr große Zahl Flörsheimer in der Fabrik in Rüsselsheim von Jugend auf und sind mit ihrem Gedeihen verwachsen. Wir danken an dieser Stelle dem Spender und hoffen, daß die guten Beziehungen zwischen Opel-Rüsselsheim und Flörsheim zum Segen aller immer fester geknüpft werden.

Die großartige, menschenfreundliche Stiftung Koerdlinger nötigt uns zu ganz besonderem Interesse. Wir haben im vergangenen Jahre, bei dem Tode des Gründers der chemischen Fabrik auf ihre Bedeutung für unsre Gemeinde hingewiesen und der Verdienste gedacht, die sich der Tode und sein Werk für Flörsheim erworben haben, und wie die Geschichte der Fabrik Koerdlinger ein besonderes Kapitel der Geschichte Flörsheims ist, das später einmal gewürdigt werden muß. Das neu zu gründende Wohlfahrts- haus bestätigt aufs Neue den Ruf des hochverehrten Wohltäters Dr. H. Koerdlinger. Wir freuen uns, daß seine Nachfolger in seinem Sinn weiterwirken und auch ihnen die wohlthätige Hand eigen ist, die den vor einem Jahr Verstorbenen unvergänglich gemacht hat. Es war dies der Wunsch, mit dem wir in unserer Zeitung von ihm Abschied genommen haben und es ist uns eine besondere Genugung, daß er in Erfüllung gegangen ist. Der Segen des Wohlfahrts- hauses möge sich bis in die fernsten Zeiten ausbreiten. Die ihn genießen, werden den Stiftern und unserer Zeit gedenken, die darauf bedacht waren, inmitten der furchtbaren Zerstörungen und geistigen Verwüstungen dieses Krieges aufzubauen und der Zukunft zu hinterlassen, daß wir dennoch Menschen waren. Das wird ein besserer Dank sein, als wir ihn hier in Worten geben können.

Nachstehend veröffentlichen wir die Stiftungsurkunde, die Zweck und Ziel des Wohlfahrts- hauses erläutern. Es wird nötig sein, in einem späteren Artikel darauf näher einzugehen, und es liegt sicher im Interesse der Spender, die verschiedenen Meinungen über die Gestaltung des Instituts zu hören. Wir bitten deshalb alle die sich dazu berufen fühlen um ihre Vorschläge und Ansichten, damit wir sie der Öffentlichkeit unterbreiten können.

Stiftung für ein Wohlfahrts- haus

zum Gedenken an Dr. Hugo Koerdlinger geb. 13. Febr. 1862 zu Stuttgart, gest. 4. März 1917 zu Flörsheim.

Die Inhaber der Chemischen Fabrik Flörsheim Dr. H. Koerdlinger Frau Käthe Koerdlinger, die Witwe des Herrn Dr. Hugo Koerdlinger und Herr Fritz Koerdlinger stiften als Grundstock zum Erwerb für ein Wohlfahrts- haus geeigneten Gebäudes mit entsprechendem Hofraum, Nebengebäuden, womöglich auch Garten und Feld, den Betrag von 30.000.— Mark.

Der Erwerb der vorerwähnten Baulichkeiten soll möglichst bald, wenn solche schon jetzt preiswürdig zu erhalten sind, noch während des Krieges, erfolgen. Das „Wohlfahrts- haus“ soll von der Gemeindeverwaltung nach paritätischen Grundjahren toleranter und von Politik unbeeinflusst geleitet werden unter Hinzuziehung von tüchtigen, die gemeinnützige Einrichtung fördernden Flörsheimer Einwohnern.

Um das Unternehmen auf breiter Grundlage ersprießlich zu gestalten, und damit das „Wohlfahrts- haus“ einen seinem Zweck entsprechenden weiteren Ausbau finden kann, sollen demselben Beiträge seitens der Gemeinde, der Bürgerschaft, sowie sonstiger Gönner zugeführt werden.

Zweck.

In dem „Wohlfahrts- haus“, das in gewissem Sinne Erwerbsunternehmen ist, sollen vornehmlich in Flörsheim wohnhafte, arbeitsfähige, bedürftige Personen Aufnahme und Beschäftigung finden. Aber auch solchen im Gebäude selbst nicht untergebrachten bedürftigen Leuten soll im „Wohlfahrts- haus“ Arbeitsgelegenheit geboten werden. In erster Linie ist dabei an Kriegsbeschädigte und infolge des Krieges bedürftig gewordene Leute gedacht.

Als Entgelt für Unterkunft und Verpflegung oder für ihnen auszahlenden Lohn sollen diese Leute zur Arbeit angehalten werden; sie haben beispielsweise die zur Unterhaltung der Gebäude und Ställe, vor. Garten

und Feld nötigen Arbeiten zu verrichten. Holz aus dem Wald ist von den Leuten zu verarbeiten, damit es von der Gemeinde als Brennholz u. dergl. den Einwohnern natürlich gegen Berechnung, geliefert werden kann. Die Leute haben Gemeindearbeiten, Straßenreinigung, die Abort- und Düngerabfuhr u. a. m. zu besorgen. Sie können auch zu Privatarbeiten von Flörsheimer Einwohnern gegen Vergütung zum Straßengarten, für Haus- und Gartenarbeiten usw. zugezogen werden. Die Be- und Verrechnung der Arbeitsleistungen geschieht seitens des „Wohlfahrts- hauses“.

Im „Wohlfahrts- hause“ stehen für gemeinnützige freie Zwecke beispielsweise zu Versammlungen für gemeinnützige Vereine, für eine freie Volksbibliothek, für die Bürostunden der Ortskrankenkasse, zur Verteilung der Brotkarten, zur Abgabe billiger Volksnahrungsmittel usw. usw. Räume zur Verfügung. Es können dort überhaupt sämtliche in der Gemeinde vorkommenden Arbeiten der sozialen Gesetzgebung, Armenpflege, Unterstützungs- wesen, Arbeitsversicherung, Pensionsversorgung usw. usw. vermittelt werden.

Eine Volkstüche, Broden- samm- lung, Reparaturwerkstätte für Lehtere usw., bei welcher bedürftige Einwohner gegen Entgelt Beschäftigung finden könnten, wären vorzusehen.

Dem Hausbettel wird durch Verweisung der Bedürftigen an das „Wohlfahrts- haus“ gesteuert. Kein Armer und Hausierer von Auswärts soll unbefriedigt von dannen ziehen; sie sollen sämtlich an das „Wohlfahrts- haus“ verwiesen werden. Damit den Leuten dort Kost- oder Zehr- und Jahrgeld, unter Umständen ebenfalls gegen gewisse Arbeitsleistung verabreicht werden kann, zahlen die Einwohner, welche dem Hausbettel Steuern wollen, Jahresbeiträge (es ist ein Mindestjahresbeitrag von M. 6.— gedacht, höhere Beträge nach Belieben und Vermögen). Dafür erhalten diese Einwohner das Recht, an ihren Wohnungen Schilder mit der Aufschrift:

„Betteln und Hausieren verboten“
Bedürftige erhalten Unterstützung im „Wohlfahrts- haus“ anbringen zu lassen.
Das „Wohlfahrts- haus“ läßt sich die Unterstützung

Bedürftiger durch Zuweisung von Hausarbeit, Brennmaterialien, Nahrungsmittel, Kleidungsstücken, aus der Broden- samm- lung, Wäsche für Neugeborene usw. angelegen sein, ebenso die Unterstützung bedürftiger Kranken.

Es lassen sich noch eine ganze Reihe Aufgaben anführen, die nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Mittel und Einrichtungen zu erfüllen mit der Zeit Obliegenheit des „Wohlfahrts- hauses“ wäre.

Möge die Verwaltung des „Wohlfahrts- hauses“ in großzügiger Weise seitens der Gemeinde Flörsheim in die Hand genommen und das Unternehmen von edelgesinnten Mitmenschen die weitestgehende Unterstützung und Förderung durch weitere Stiftungen und Beiträge finden, sodas das „Wohlfahrts- haus“ ein leuchtendes Vorbild dafür werde, was gemeinsamer Opferfinn zu leisten vermag.

Flörsheim, Wiesbaden, 29. Dezember 1917.
Frau Dr. H. Koerdlinger.
Fritz Koerdlinger.

Nachfolgender Brief des Herrn C. v. Opel wird uns durch den Herrn Bürgermeister Lauck zur Verfügung gestellt:

„Rüsselsheim, den 21. Febr. 1918.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister:

Sie haben mir eine große Freude gemacht, daß Sie im Namen der Gemeinde mir zu meiner Standes- Erhöhung gratuliert haben und diese Freude, die Sie mir bereitet haben, will ich dadurch wettmachen, daß ich Ihnen ein schönes Fenster in Ihre Kirche stifte zur Erinnerung an diese große Zeit. Ich habe deshalb die Firma Professor Linnemann, Frankfurt a. M., Bornheimerlandstraße beauftragt, sich mit Ihnen und dem hochwerten Herrn Pfarrer in Verbindung zu setzen, damit das Fenster nach Ihrem Wunsch ausgeführt wird.

Genehmigen Sie, geehrter Herr Bürgermeister, sowie die ganze Gemeinde die freundlichsten Grüße von
Ihrem
Carl von Opel.“



Es braust ein Ruf wie Donnerhall

durch alle deutschen Lande! Von heute an gibt es nur einen Willen, eine Pflicht:

Kriegsanleihe zeichnen!

Die Reichsmark und der Friede.

Niemals während des Krieges konnten wir unbeschädlicher sein als jetzt. Im ganzen Osten ist der Friede wiederhergestellt und so die Möglichkeit zu desto härterem Druck auf die Feinde an den anderen Fronten gegeben. Der von ehrlich freundschaftlichem Geiste diktierte Frieden mit der Ukraine zumal, der Vater des Friedens mit Großrußland, bietet uns die unbedingte Gewähr für eine ausreichende Versorgung mit den wichtigsten Lebensbedürfnissen. Der Plan unserer Feinde, uns durch die „russische Dampfwaale“ zu zerdrücken, ist ebenso zerschanden geworden wie ihre Absicht, uns durch Abkiperung vom Weltmarkt die Kehle zuzuschneiden. Frei sind uns jetzt beide Hände gegen den Westen, und frei können wir aufwärts in dem Gefühl der gesicherten Lebensmittelaufuhr. Sicherer denn je ist uns der endgültige Sieg. Dies feste Vertrauen können wir haben. Zugleich können wir uns der Tatsache freuen, daß sich auch in den neutralen Ländern diese Erkenntnis immer deutlicher offenbart.

Ein Maßstab dafür ist der Kurs der Reichsmark an den neutralen Börsenplätzen. Durch allerlei Machenschaften, durch planmäßige Verabwürgung unserer Finanzlage war es den Feinden vor dem Gelanzen, den Stand der Mark zu drücken. Mit teuflischer Schlauei suchten sie deutsche Vermögensobjekte in die Welt zu entwerfen, und vom Gemis der Qualität unserer ausländischen Anlagen abzurufen. Milliarden Mark wurden so auf der unwidrige Weise unserer Verfügung entzogen. Mit trecher Einn gingen vor allem die Engländer gegen jedes deutsche Unternehmen vor, dessen sie habhaft werden konnten. Unsere Warenzufuhr wurde ebenfalls von ihnen unterbunden. Nur nach den uns angrenzenden neutralen Staaten Europas blieb ein dürtiger Export bestehen. Auch den hatten wir im eigenen Interesse noch zu beschränken; mühten wir doch in erster Linie an unsere Versorgung mit Kriegsbedürfnissen denken, sowie daran, daß wir nicht mit dem, was wir exportierten, mittelbar den Feinden nügten. Auf der anderen Seite war es für uns erwünscht, möglichst große Zufuhren fremdländischer Lebensmittel und Rohstoffe hereinzubekommen. Hier ein immerhin noch ansehnlicher Warenimport, dort ein Stöcken der Ausfuhr und eine Verminderung oder wenigstens eine Beschlagnahme unserer im Ausland arbeitenden Kapitals. Die Folge davon konnte nicht anders sein als ein Sinken des Wertes der Mark tief unter ihren Nennwert.

Wählen wir als Beispiel unser Verhältnis zur Schweiz. Die Goldparität betrug 81 Mark für 100 Frank. Ende 1914 waren bereits 89 bis 90 Mark zu zahlen. Ein Jahr später 94 bis 95 Mark, Ende 1916 117 Mark. Mit Amerikas aktivem Eintritt in den Krieg verschlechterten sich die Dinge weiter rasch zu unserem Schaden: Ende Juni 1917 galten 100 Schweizerische Frank bereits über 130 Mark, Ende Oktober 157 1/2 Mark.

Wie jubelten die Feinde! Sie meinten, unsere finanzielle Vernichtung erreicht zu haben. Doch nur unteren desto zäheren Willen, uns auch auf diesem Gebiete zu behaupten, hatten sie erzeugt. Mit zielbewusster Energie wurden mit den neutralen Staaten Handelsabkommen vereinbart, die darin spielten, daß wir den Weltmarkt unserer Stoffe geteilt mit Warenanstands mit ihnen erst später zu beglichen hatten. So war ein festes Rückgrat geschaffen. Der Zufall, vor allem die uns abetwolkende Spekulation, sollte auf diese Art ausgeschaltet werden.

Der Gang der Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen und in der Politik kam uns zufluten. Durch unsere Waffenmacht aufgerieben, durch die Revolution im Innern zermüht, kam Rußland in der zweiten Novemberwoche des vorigen Jahres mit dem denkwürdigen Friedensangebot heraus, an dem sich noch im gleichen Monat das Waffenstillstandsangebot schloß. Wunde auch, wie sich allmählich zeigte, die marginalistische Regierung; dabei nicht von wahrhaft christlichen Absichten geleitet, so wurde doch durch Rußlands Friedensbittsucht auch

dem Westen klar, daß es als aktionsfähiger Feind gegen Deutschland nicht mehr mitrechnete. Die Winkeltüge von Trost und Genossen hatten nichts anderes als den Sonderfrieden der Ukraine, das Loslösen der Mandovölker vom großrussischen Körper und schließlich den Zusammenbruch auch der letzten Reste der russischen Herrschaft zur Folge. In wenig Monaten vollzog sich im Osten diese prächtige Ernte jahrelanger Kämpfe und Siege.

Eben diese Monate brachten auch einen vollkommenen Umschwung am Markt der fremden Wechselkurse. Jener oben erwähnte Stand von 157 1/2 Mark für 100 Schweizerische Frank blieb der höchste. Rasch fiel der Kurs der fremden Valuta, was einer ebenfälligen Steigerung der unrigen entsprach. Heute stehen wir bei 112 1/2 Mark. Diesem genau entsprechenden dem die Schwankungen für die nordischen Kronen und die holländischen Gulden. In keinem Anstiege ist die Reichsmark, auf der Grundlage der Goldparität berechnet, schon um 20 bis 30 % von ihrem Tiefstand hinausgeleitet, ohne daß sich in unseren finanziellen Beziehungen zum neutralen Ausland etwas geändert hätte; lediglich deshalb vielmehr, weil die Welt jetzt klar erkennt, daß alle Prophezeiungen von Deutschlands Erschöpfung oder gar schließlichem Vernichtung nichts weiter als feindliche Phantasien waren!

Doch nicht allein das. Wohin uns die Feinde haben wollten, treiben sie selbst. England, die Spitze der gegnerischen Koalition, lernt jetzt von Woche zu Woche mehr die Note kennen, die es uns zugezogen hatte. Es spart und rationiert auf allen Gebieten der Lebensmittellieferung und sieht die Kurve seines Sterlingkurses immer weiter sinken. Schon zeigt er über 25 % Verlust gegenüber der spanischen Währung!

Und was der finanzielle Zusammenbruch Rußlands, gegen dessen Folgen wir uns in den Friedensverträgen gesichert haben, noch für seine näheren Verbündeten an schweren geldlichen Folgen zeitigen wird, ist nicht abzusehen. Je verhängnisvoller sie sich für jene gestalten werden, desto besser für uns. Der Feinde Schwächung ist unsere Stärkung! Mitten in den Vorbereitungen für unsere achte Kriegs-anleihe begreifen, können wir uns dessen ganz besonders freuen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Aussprache über Mittelstandsfragen im Reichstage hat wesentlich neues ergeben. Auf allen Seiten des Hauses ist man bereit, dem durch den Krieg schwer geschädigten Mittelstande zu helfen, in dessen ist man sich über den Weg noch nicht einig. Sicher ist nur, daß das Problem nicht mehr aus der Erörterung verschwinden wird.

Über die Deutsche Kolonialpolitik nach dem Kriege sprach Staatssekretär Dr. Solf in der Rdnner Abteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft. Dem Vortrag wohnte u. a. auch Kardinal Hartmann und die gesamte Generalität bei. Im Verlauf seiner Ausführungen streifte der Redner das Kolonialprogramm der Regierung, das nach Friedensschluss in der Majorordnung unseres gesamten Kolonialbesitzes gipfelt.

Das Wahlergebnis Niederbarnim, wo Nebauer Willert (soz. Mehrheit) 28422 Stimmen und Dr. Breitscheid (U. Soz.) 18640 Stimmen erhielt, ist eine Niederlage für die Unabhängige Sozialdemokratie — der „Vormarsch“ nennt es eine Katastrophe. Die Fortschrittliche Volkspartei erhielt 6243, die Nationalliberalen erhielten 7781 und die Konservativen 3859. Wie immer sich drei Parteien der notwendig werdenden Stichwahl gegenüber verhalten, die Wahl Willerts ist gesichert. Nach Spandau-Ordnung, dem Wahlkreise Viehmeditz, geht nun auch Niederbarnim, der Kreis Stabjagens, an die sozialdemokratische Mehrheitspartei über.

Von einer Abwägung der Reichskulden aus dem Kriege auf die Bundesstaaten kann nach einer Erklärung des bayer-

ischen Finanzministers v. Breunig nicht die Rede sein. Bayern würde, so führte der Minister aus, einen solchen Plan für sich ablehnen. Die Überprüfungen, die jetzt schon mit aller Vorsicht und Umsicht über die Tilgung der Reichskulden geführt werden, bewegen sich aber auch gar nicht in dieser Richtung. Auch von einer Vermögensentwertung oder Enteignung der Kriegsanleihe kann keine Rede sein, wohl aber von einer stärkeren Heranziehung des Großbesitzes. Deutschland muß vom Feinde eine angemessene Kriegsentlöschung verlangen, es müssen diejenigen, die trotz der deutschen Friedensbereitschaft den Krieg verlängerten, entsprechend zur Entschädigung herangezogen werden. Den Bundesstaaten müssen ihre Steuerquellen unberührt bleiben. Aber Reichsmonopole muß und soll gerettet werden.

Stationen.

Von einer Friedensvermittlung des Vatikans in Amerika, die im Auftrage der Mittelmächte unternommen worden sein soll, wukten in den letzten Tagen Pariser Blätter zu berichten. Das vatikanische Organ „Osservatore Romano“ erklärt, daß diese Meldung jeder Grundlage entbehre. Der Vatikan ist um eine solche Vermittlung nicht erucht worden und hat auch seinen Besuch einer Vermittlung unternommen.

Holland.

„Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt zu der Mitteilung des Ministers des Auswärtigen, daß die Allierten ihre tatsächliche Macht über einen großen Teil der niederländischen Flotte ausbreiten: In London, und wo man auch hinbrü, macht man große Worte über den Bau von Schiffen und redet geringschätzig über die geringen Erfolge der U-Boote, doch mittlerweile legt man uns die Daumenschraube an, um uns so viel wie möglich von unserer Flotte wegzunehmen. Wenn von allen schönen Worten, die auf der anderen Seite des Ozeans geredet werden, auch nur die Hälfte ernst gemeint war, würden wir noch einiges Vertrauen in das Gelingen der Unterhandlungen haben können, aber die Tatsachen haben uns so oft enttäuscht, daß wir gegenüber den dröhnenden geiprochen Worten sehr wenig zuversichtlich geworden sind.

Angesichts der im Saag verbreiteten Gerüchte, nach denen der englische Gesandte der niederländischen Regierung eine Art Ultimatum bezüglich des Ablandes von Schiffsräumen für Fahrt ins Sperrgebiet überreicht haben soll, wird vom Ministerium des Äußeren mitgeteilt, daß von einem Ultimatum nicht die Rede sein könne. Wohl habe England die Forderung des Ablandes von holländischen Lederaum zur Fahrt ins Sperrgebiet erhoben. Wie in diplomatischen Kreisen berichtet wird, ist die Annahme der englisch-amerikanischen Forderungen, obwohl die niederländische Regierung sich der Tragweite einer solchen Ablehnung bewußt ist, ziemlich unwahrscheinlich.

Schweden.

„Sjvdeniska Dagbladet“ schreibt: Bei einer Versammlung, die in Golenburg zwischen mehreren bekannten Reedern und Vertretern der Regierung stattfanden hat, hat, wie „Östeborgs Morgenpost“ erzählt, die Regierung um Abgabe von weiteren 400 000 Lounen schwedischer Tonnage an die Entente gebeten. Die Vertreter der Reederei stehen einem solchen Vorschlag natürlich bedenktlich gegenüber. Es scheint indessen, als ob die Regierung ihre Hände schon im voraus gebunden und die Handelsflotte Schwedens veräußert hat, ohne ihre Besitzer zu fragen. Es wurde nämlich angedeutet, daß, wenn die Reeder sich nicht entgegenkommend stellen, die Regierung von dem Enteignungsgeiz Gebrauch machen und die Tonnage zwangsweise requirieren würde. — Man sieht, England weiß sich nicht mehr anders zu helfen, als durch Raub neutraler Schiffe die Katastrophe auszuhalten.

Rußland.

Der Kongreß der Bolschewiki-Partei hat beschlossen, den Namen der Partei in „russische kommunistische Partei“ abzuändern. Auch das Programm ist so geändert worden, daß die Partei nunmehr einen internationalen

Charakter erhält. Das Ziel ist, überall dort, wo Sowjet regierte Republiken zu errichten, die Diktatur des Proletariats zu proklamieren und die Bourgeoisie zu verdrängen.

Seegeltung, Weltgeltung, Kolonialgeltung.

Ein schwer errungenes geistiges Gut trägt das deutsche Volk aus diesem Weltkriege unter allen Umständen davon: die feste Überzeugung von der Notwendigkeit einer starken Seemacht. Gewiß fallen unserer Flotte nur Verteidigungsaufgaben zu, aber wie sie diese Verteidigungen löst, ist ihre Sache, und eine offensive Deutung jedenfalls nicht ausgeschlossen. Vor allem wird ihr wohl heutigen Tages niemand für ihre Aufgabe zu enge Grenzen stecken, wie dies noch vor 2 bis 3 Jahrzehnten der Fall war, und ihr nur den lokalen Küstenschutz zuweisen wollen, wogegen damals nicht ganz mit Unrecht geflagt worden ist, daß unsere durch weitenweite Watten und Sandbänke geschützten Nordseehäfen sich eigentlich ganz offen verteidigen. Ein bloßer Küstenschutz mag ausreichen für ein räumlich begrenztes Land ohne Außenhandel, nicht aber für eine Weltmacht wie Deutschland, deren Erwerbshleben mit dem Weltverkehr durch tausend Kanäle verbunden ist. Trotz der genialen Umstellung unseres gesamten Wirtschaftslebens und trotz der gewaltigen Leistungen unserer Landwirtschaft, die die Ernährung des deutschen Volkes auch bei dem Ausbleiben aller überseeischen Zufuhren ermöglicht hat, kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß uns England durch die Abkiperung von den Welthandelsstraßen eine Wunde geschlagen hat, an der wir uns mit der Zeit verbluten müssen, wenn es uns nicht gelingt, den Ring zu durchbrechen. Das aber ist nur möglich entweder durch eine so starke Hochseeflotte, daß sie der englischen nicht nur gewachsen, sondern überlegen ist, oder durch den U-Boot-Krieg, der das inulare England in einer ähnlichen Weise von dem lebenspendenden nährenden Vitalumlauf des Weltverkehrs abschneiden kann. Weides, Hochseeflotte und Unterseebootsflotte, läßt sich aber nicht von einander trennen, da die Voraussetzung eines wirksamen Unterseebootskrieges geeignete Stützpunkte für U-Boote sind, die ihrerseits wieder auf den Schutz der Hochseeflotte angewiesen sind. Ohne Seegeltung kann heute kein Staat Anspruch darauf erheben, eine Weltmacht zu sein und am Weltverkehr teilzunehmen. Am allerwenigsten aber Deutschland mit dem segezwaltigen und räumlichlos brutalen England vor den Toren der deutschen See, das seit altersher gewohnt ist, anderen Ländern das Maß ihrer weltwirtschaftlichen Entwicklung vorzuschreiben und die Dienstbarkeit der anderen Länder für Englands Wirtschaftsleben nach Cobdens Lehre für ein gottgemoltes Recht Englands hält, an dem niemand rühren darf.

Ohne eine ausreichende Seegeltung England gegenüber ist auch in Zukunft „alles was wir an überseeischen Werken wieder aufbauen, ein Faustpand in Englands Hand“. Das gilt natürlich auch von unserem kolonialen Beitrag, der ja ebenfalls im Verlaufe dieses Krieges „ein Faustpand in Englands Hand“ geworden ist, dem wir allerdings Faustpänder in unserer Hand von weit größerem Werte entgegenstellen können. Ein Kolonialbesitz in seiner Ausdehnung vor Kriegsbeginn, „überall eingeprengt in eine nicht deutsche, vorwiegend britische und von England abhängige Umgebung“ mühte sogar die Zahl unserer leicht verwundbaren Stellen notwendig vermehren.

Wir stehen jetzt anscheinend vor dem letzten großen Waffengang auf dem Lande, fest überzeugt, daß er infolge der Kapiertheit unserer Truppen und der Genialität unserer Führung zu unseren Guntzen ausfallen muß. Aber wir sollten uns nicht darüber täuschen, daß auch der glänzende Erfolg zu Lande Englands Seemachtstellung nicht erschüttern wird. Sie bleibt als letztes Bollwerk des feindlichen Widerstandes. Mit ihr bleibt der Druck der Blockade unverändert weiter lauten. Das einzige Mittel in unserer Hand, aber glücklicherweise ein sicher wirkendes, ist der U-Boot-Krieg.

Der Müßiggänger.

18) Roman von G. Courths-Walter.

Die alte Dams, bei der sie Wohnung genommen hatte, besorgte ihr auch ihre Wahlzeiten. Sie schalt, freundlich zureichernd, daß die junge Frau so wenig zu sich nahm.

Dabei können Sie sich trotz unserer guten Luft nicht erholen, Frau Mathart, und Ihr Gemahl wird gar nicht zuzuhören sein mit Ihrem Aussehen. Viel zu leicht sehen Sie aus. Sie müssen besser essen, damit Sie rote Wangen bekommen,“ sagte sie oft.

Regina zwang dann ein schüchternes Lächeln in ihr Gesicht.

„Ich werde das für länger bei Ihnen bleiben, jedenfalls bis der Sommer zu Ende ist, dann habe ich noch viel Zeit zur Erholung,“ antwortete sie eines Tages darauf, und die alte Dame freute sich, ihre Wohnung auf so lange vermietet zu haben.

Ihrem Verleger hatte Regina ihre neue Adresse angegeben. Sie erhielt einige glänzende Verrechnungen des Wertes angekündigt. Es begann Ausschau zu erregen und wurde fast gefaßt. In kürzester Zeit würde die erste Ankage vertrieben sein. Die Kritik lobte die frische, geistvolle Art des Autors, den originellen Stil und die klare, treffende Schilderung. Man verbrachte sich viel von dem jungen Talent. Der Verleger hat dringend um neue Abdrücken.

Das Regina bei diesen Verichten empfand, war unbeschreiblich. Mit lächelnden, unvorsichtigen Augen sah sie auf die glänzenden Kritiken und

dachte daran zurück, was sie sich einst davon erhofft hatte.

Und dann ging sie mit sich zu Male, ob es nicht geradezu ihre Pflicht sei, Klaus das Werk und die Kritiken zuzulenden. Willehlt hätte es trotz allem einen gegenreichen Einfluß auf ihn aus.

Zugleich aber würde er daraus ersehen, wie sehr sie ihn geliebt hatte, wie heiß sie gewünscht hatte, ihm zu einem besseren Leben zu verhelfen. Und ihre schone, stolze Seele überdies davon zurück, ihm dieses indirekte Gekändnis zu machen. Sie glaubte ja, seine Liebe gehöre Charlotte Marlow.

Und wenn Regina daran dachte, wenn sie im Geiste das Bild wieder vor sich sah, das ihren Gatten zu Frühen der Sängerin zeigte, dann versüßerte sie vor zornemloser Weh.

Als sie endlich etwas ruhiger geworden war, schrieb sie den Brief an Hartenstein. Einige Tage darauf fragte sie auf der Post nach Briefen für sich. Zwei Stück wurden ihr angekündigt. Der eine war von Fritz, der andere von Klaus. Es war dasselbe Briefpapier, wie er es zu jenem Brief an die Sängerin benutzt hatte, den Regina in der Blumenhandlung gesehen hatte. Wie ein scharfer Stich ging es ihr durchs Herz bei dieser Erinnerung.

In ihrer Wohnung wieder angekommen, legte sie sich mit wildlopfendem Herzen ans Fenster, um die Briefe zu lesen. Sie sagte zuerst nach dem Hartenstein, aber dann legte sie ihn wieder hin und öffnete das Schreiben ihres Mannes.

Es emhielt eine volle, offene Deichte, heilige Beteuerungen seiner unwandelbaren Liebe und verzweilte, rührende Bitten um Verzeihung und um ein Wiedersehen.

Regina las den Brief wieder und wieder, und endlich schmolz der harte Schmerz und heiße Tränen entströmten ihren Augen. Es war ihr eine Wohltat, ihn nicht so schuldig zu finden, als es den Anschein gehabt hatte.

Auch den beigelegten Brief der Sängerin las sie durch und ein Grauen befiel sie, daß es solche Frauen auf der Welt gab. Lange sah sie dann mit geschlossenen Augen da und ließ sie die Worte ihres Mannes im Herzen widerklingen. Ihr Schmerz hatte den ärgsten Stachel verloren, seit sie wußte, daß nur eine launenhafte Verirrung ihn zur Treulosigkeit verlockt hatte. Zugleich fühlte sie aber mit unumstößlicher Sicherheit, daß sie nicht imfandte sei, zu ihm zurückzukehren. Sie hatte das Vertrauen zu ihm verloren, das schände, felsenfeste Vertrauen in seine Liebe, und ohne dies dünkte ihr eine Ehe unhaltbar. Verziehen hatte sie ihn, und ihre Liebe zu ihm war noch ebenfotief und fest wie einst, aber das war für einen Charakter ihrer Art nicht genug.

Regina erhob sich und sah zum Fenster hinaus. Auf dem Küggelle war reges Leben und Treiben. Aderboote und Segelboote kreuzten hin und her. Ein Schlepddampfer zog schwere Lastfähn, mit Sand gefüllt, hinter sich her und mehrere Passagierdampfer fuhren vorüber. Von dem einen erklang Musik und fröhliches Lachen, überall Leben und Bewegung. Und sie stand allein, verlassen, losgelöst von allem

in der Einsamkeit ihres Zimmers und nahm mit trübten Augen das Bild in sich auf.

„Rehr zurück zu ihm, vergiß was geschähen, und glaub' seinen Beteuerungen,“ klang es lodend in ihrer Seele, und ein schwächtiger Seufzer auoll über ihre Lippen. Aber dann mochte sie sich aus, wie sich dann ihr Leben gestalten würde. Jeden seiner Blicke würde sie beargwöhnen, jedes Wort denken und abwägen. Wenn er ausging, würde sie die Larische, die Überlicht auf eine etwaige Nebenbuhlerin beherrschen, und wenn er heimkehrte und sie in seine Arme nahm, um sie zu küssen, würde jenes schredliche Bild vor ihren inneren Augen stehen. Sie würde ein heimliches, mikroskopisches Weib werden, würde den Glauben, das Vertrauen nicht wieder finden können. Nein — nein — nein. Das konnte sie nicht über sich gewinnen. Besser, jetzt den Schmerz durchhalten, als an tausend Nadelstichen zugrunde gehen.

Aber ihr Wert — sein Wert wollte sie ihm nun senden und die Kritiken darüber. Wollte ihm schreiben, welches Honorar sie dafür erhalten, und daß der Verleger neue Arbeiten verlange. Willehlt brachte sie ihm doch noch Erlösung von seinem tatenslosen Leben, vielleicht suchte er in der Arbeit Erloy für ihren Verlust.

Dann wollte sie gern alle Schmerzen tragen, und wenn er Ruhm und Ehre errang, sich still daran freuen. Das alles wollte sie ihm schreiben — heute gleich — sofort. — Als sie sich umwandte, fiel ihr Hartenstein's Brief in die Augen. Den hatte sie ganz vergessen. Sie öffnete ihn und las:

Mag der Feind angreifen.

Spandenburg und Ludendorff zur Lage.

Im Großen Hauptquartier äußerten sich die beiden Generalfeldmarschälle v. Hindenburg und Generalquartiermeister Ludendorff über die Lage im Osten.

Die Rette, die uns erwürgen sollte, ist gesprengt.

Spandenburg. Jetzt können wir uns mit aller Kraft gegen den Westen wenden. Aber die Vorwürfe wegen der Friedensbedingungen, die Rußland unterzeichnen sollte, sagte der Feldmarschall, der Krieg ist keine leichte Sache: Das Ostpreußen erlebt hat, das sich nicht wiederholen, deshalb brauchen wir Grenzsicherungen. Die Mandatstaaten hängen für sich allein in der Luft, müssen sich an starke geordnete Staatswesen anlehnen. Das ist geographisch das Deutsche Reich. Wir mühten mit den Teufeln, die sich von dem großen Rußland loslösen, Frieden schließen. Wir können nicht darauf warten, daß sich alles wieder zu einem großen Reich zusammenschließt.

Ludendorff legt hinzu: „Nicht wir haben, sondern Rußland hat sich selbst in die Zwangslage gebracht: wir haben ja doch mit der Ukraine und Umland uns verständigt. Dasselbe konnte Rußland auch haben. Es wollte nicht, da zwangen wir es eben zwingen. Jetzt ist die Lage im Osten fast völlig frei.“

Ukraine und Ukraine haben uns zu Hilfe gerufen. In Finnland finden wir bereits eine heimliche, organisierte Armee, die Weiße Garde, die mit uns zusammengeht. In der Ukraine wird ein Heer erst geschaffen, dort müssen wir die Durchführung der aufgemachten Friedensbedingungen sichern, vor allem das uns vertragsmäßig zuzehende Getreide. Das alles geschieht auf Bitten und in vollem Einverständnis mit der Ukraineregierung. Wir wären froh, wenn wir uns keinen Deut mehr um Rußland zu kümmern brauchen. Alle Behauptungen über weitgehende Pläne sind Unfug.

Unsere Front im Westen.

Wie noch im vorigen Jahr den Kampf gegen Italien, England, Frankreich mit stark unterlegenen Kräften führen mußte, steht jetzt anders da. So schwer es war, erst mußte im Osten Ruhe geschaffen und im Süden Italien geschlagen werden. Jetzt sind wir dem Feind überlegen an Mannschaften und Material, Luftstreitkräften, Tanks, Gas, alles, steht bei uns in stärkster Weise bereit. Mag der Feind angreifen, uns kann's recht sein, und wenn er den Frieden nicht will, soll er den Kampf haben. Der wird natürlich das gewaltigste Stück des ganzen Krieges, aber unsere prächtigen Soldaten, denen wir alles verdanken, werden durchhalten. Derselbe Geist der Entschlossenheit und Selbstaufopferung in der Heimat ist nötig. Dann werden wir mit Gottes Hilfe einen ehrenvollen Frieden erringen, einen deutschen, einen weichen Frieden.

Von Nah und fern.

Nationalstiftung. Nach einer Mitteilung des Präsidiums der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen haben der Reichskanzler Graf Hertling und Generalfeldmarschall v. Hindenburg das Ehrenpräsidium der Nationalstiftung übernommen.

Kriegsblindenkolonie Gabelhorst. In Gabelhorst bei Spandau wird eine Kriegsblindenkolonie entstehen. Die Direktor der Kol. Gabelhorst, deren Arbeiterkolonie Gabelhorst ist, macht bekannt, daß die Wohnungen dort in Zukunft nur noch an Kriegsblinde vergeben werden sollen. Zurzeit wohnt bereits etwa ein halbes Duzend in den Spandauer Kriegerkolonien Fabrikanten beschäftigter Kriegsblinder in Gabelhorst.

Der „Hauptmann von Pantow“. Vor einiger Zeit erschien bei dem Verleger einer Zeitschrift in Pantow bei Berlin ein „Hauptmann“ mit zwei Soldaten und verlangte von ihm die Herausgabe seines Geldes, weil er jähliches Weib in den Verkehr gebracht habe. Der Nach-

„Liebe, teure Regina! Kein Wort des Trostes, des Bedauerns will ich Ihnen sagen — das ist zwischen uns nicht nötig. Ihr lieber Brief hat mir gezeigt, daß Sie den Willen haben, zu überwinden, und ich habe Sie immer für ein starkes, mutiges Menschenkind gehalten. Kopf hoch, Regina — und durch. Das Leben muß durchkämpft werden, wenn es Wert haben soll.“

Wie es in Ihnen aussieht, kann ich mir denken, wie es aber Klaus zumute ist, das sehe ich täglich vor Augen. Regina — ist es Ihnen unmöglich, zu verzweifeln? Nein, ein echtes Weib ist milde und verzeihlich — und Sie sind ein echtes Weib. Wollen Sie Klaus das Beste nehmen, was er errungen? Regina, verzweifeln ist ein heiliges Recht. Nehren Sie zurück, gestatten Sie, daß Klaus Sie zurückholt. Er hat eine Lehre fürs Leben erhalten und wird nicht wieder abfallen. „Händ“ ich doch die rechten Worte, die Ihr Herz erreichten. Wie recht alkalum Sänder — Klaus liebt Sie — nur Sie allein — trotz aller Unkuren läßt er treu. — Wenn Sie jetzt noch nicht tun können, was ich so herzlich wünsche, auch für Sie, liebe Freundin, so lassen Sie Klaus wenigstens Hoffnung für später.

Was Sie sonst wünschen, soll alles geschehen. Meine Mutter grüßt Sie herzlichst und hofft, Sie bald, recht bald in Ihre Arme schließen zu dürfen. Sie will Ihnen noch selbst ein Wort beifügen. Leben Sie wohl, liebe treue Freundin, und lassen Sie bald von sich hören. In Treue Ihr Freund Fritz Carstenstein.“

haber des Hauptmanns von Pantow hatte jedoch kein Glück. Er wurde durchschaut und verhaftet. Bald gelang es ihm, aus dem Gefängnis zu entweichen. Unterdessen ermittelte die Kriminalpolizei, daß der jähliche Hauptmann ein Tischler und lahmenkräftiger Kanonier August Kettig aus Hannoversch-Münden war, ein gewerbemäßiger Einbrecher. Jetzt ist es gelungen, den Entwichenen in Neve zu erwischen.

Ein lustiges Hamsterstückchen. Aus Breiden (Rbgz. Münster) wird berichtet: In letzter Minute erschien auf dem hiesigen Bahnhofe eine biedere Frau mit drei Kindern, von denen sie eines auf dem Arme trug. Der den Frühzug revidierende Wachtmeister entdeckte in ihrem Handkorbe 150 Eier. Als erfahrener

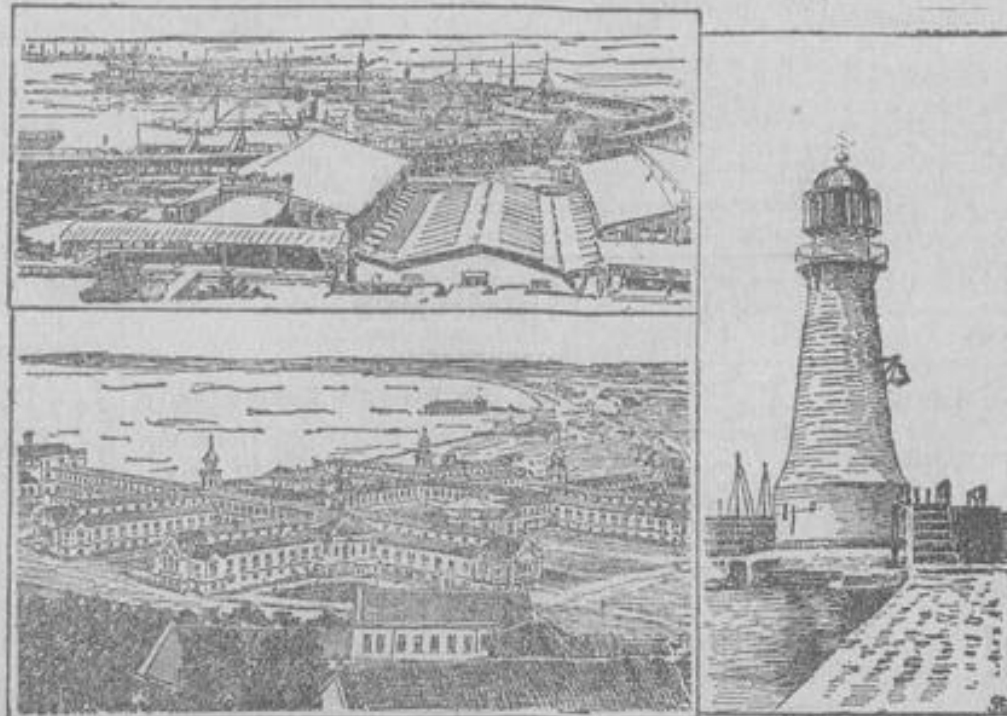
Georges bis 3. Mai 4:3 geweiht, bis 30. September 2:1.

Sommerzeit in Italien und Frankreich. Laut Boleler Blättern mißdet Savas, daß in Italien und Frankreich schon jetzt die Sommerzeit eingeführt wurde. Diese voreilige Einführung der Sommerzeit ist ein Zeichen der großen Kohlennot in diesen Ländern.

Von den Engländern interniert. Der Leiter des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem, Direktor Schneller, ein geborener Württemberger, der sich um die kulturelle Hebung Palästinas in langjähriger Wirksamkeit die größten Verdienste erworben hat, ist von den Engländern als Geiselnach der ägyptischen Grenze weggeführt und dort interniert worden.

Odeffa.

Ober: Quarantäne-Anlagen. Unten: Arsenal. Rechts: Der Leuchtturm.



Odeffa ist das Hamburg des Schwarzen Meeres. Das Korn von Rußlands, auf das Italien und England auch im Frieden warten und auf das sie angewiesen sind, fließt durch diesen Hafen über das Schwarze Meer durch die Dardanellen. Ferner ist Odeffa eine der Hauptfabrikstädte Rußlands. Während

der zahlreichen Revolutionen und Militärrevolten vor dem Kriege hat die Stadt immer eine hervorragende Rolle gespielt, und auch jetzt bekämpfen sich dort die Parteien. Jetzt wird auch dort von uns Ordnung geschaffen.

Hamsterjäger fragt er aber auch, was die Frau da auf dem Arme habe. Dabei griff er selber zu und — er hat mal wieder recht gehabt — das Kind entpuppte sich als ein prächtiger Schinken.

Schrecklicher Tod. Aus Börde (Bezirk Arnberg) wird geschrieben: Ein dreijähriges Mädchen fiel beim Spiel über den nur lose aufliegenden Deckel einer Jauchegrube. Der Deckel gab nach und das Kind fiel in die Öffnung. Das arme Geschöpf wurde nach langem Suchen schließlich als Leiche geborgen.

Im Stausee ertrunken. In der Gieseler Talpferre in Summersbach ertranken vier Barichen und zwei junge Mädchen bei einer Bergangsfahrt auf dem Stausee. Leichsinnesiges Verhalten soll das Unglück verschuldet haben.

Selbstmord wegen der Lebensmittelversorgung. In Budapest erhängte sich die Waise eines wohlhabenden Kaufmanns, der im Felde steht, in ihrer Wohnung zuerst ihr Töchterchen und dann sich selbst. In einem Briefe teilte sie mit, daß sie die Tat wegen der Teuerung der Lebensmittel begangen habe.

Englische Friedensverträge. Nach französischen Blättern meldungen fanden am Wochenende die Weiten für ein Kriegsende bis Juni dieses Jahres 3:2, für den Beginn von Friedensverhandlungen bis 30. August 2:2. Seit 1. März werden in London auch Weiten für den Rücktritt Lloyd Georges abgeschlossen. Am 12. v. M. wurde für den Rücktritt Lloyd

Volkswirtschaftliches.

Beschlagnahme der Gummireifen an Wagen. Am 14. März trat eine Verordnung in Kraft, durch die sämtliche gebrauchte, ungebrauchte, montierte und nichtmontierte Wagen gummibereitungen (z. B. Drahtreifen, sogenannte Kells, Reifform, Berliner, Randselmer und Quetschreifen usw.) beschlagnahmt werden. Trotz der Beschlagnahme ist die Weiterbenutzung der auf Wagen befindlichen Reifen bis zum 15. April 1918 ohne weitrer, nach diesem Zeitpunkt nur nach ausdrücklicher Einwilligung der Inspektion der Kraftfahrtruppen erlaubt. Kraftwagenbereiungen werden von dieser Verordnung nicht betroffen.

Kunst und Wissenschaft.

Eine jahrtausende alte Töpfertechnik. Über eine heute vergessene, vor 20 Jahren aber noch in Topfmacherhöfen bei Waarde in Westfalen gelübte Töpfertechnik, die — jahrtausende alt ist, weiß der „Prometheus“ nach den Ermittlungen von Johannien zu berichten. Es handelt sich um die Anfertigung der schwarzen irdernen Töpfe, die in Siedelwolgstein „Sundritze“, in den dänisch redenden Gegenden „Hydepotter“ genannt werden. In den genannten Gegenden fand man diese Töpfe früher oft auf dem offenen Feuerherd, im Herbst dienten sie auch als Vorratstöpfe für den Winter. Nach Art und Form sind sie durchaus den in Hünengruben gefundenen Graburnen der vorgeschichtlichen Zeit ähnlich. Die Arbeitsmethode, wie sie noch vor 30 Jahren aus-

geführt wurde, war so einfach, daß man sich leicht von einer jahrtausende alten Töpfertechnik zu sprechen vermag. Die gewöhnlich blane, ungeknetete Tonmasse wurde in einem Mörser auf einem Brett mit der linken Hand geteilt, gleichzeitig gab man mit der rechten Hand, die man in die Masse hineindrückte, dem Oberteil die gewünschte Form. Schließlich, nachdem man mit Daumen und Zeigefinger die Form vollendet hatte, das Gefäß trocknen ließ, wurde es mit gekrümmten Messern innen und außen glatt geschabt und dann mit einem dünnen Leinwand überzogen. Nach der letzten Glättung, zu der man sich gewöhnlicher Steine und Holzstücke bediente, kam der Topf in den Dörrofen, der im Grunde nichts anderes war als eine mit Leinwand ausgefüllte Grube, über die man die Töpfe auf einem Stangenrost stellte. Die glänzenden Verzierungen auf den Wänden der „Hydepotter“ wurden mit einem Kalkstein auf den fertigen Töpfen gemacht. In dieser Töpferei ohne Drehscheibe waren fast ausschließlich Frauen beschäftigt. Nach Ansicht der Forscher wurde die Technik drei Jahrtausende lang ausgeübt, ohne weiter ausgestaltet oder irgendwie „modernisiert“ zu werden.

Berichtshalle.

Polizei. Vor dem hiesigen Schwurgericht stand die 66-jährige Frau Müller aus Bannitz, die beschuldigt wird, im Dezember v. J. ihren Ehemann, den Gärtner Gustav Müller, getötet zu haben. Zu der Verhandlung sind 24 Zeugen und vier ärztliche Sachverständige geladen. Die Angeklagte widerrief plötzlich ihr früheres Geständnis und verweigerte die Sache so darzustellen, als wenn Einbrecher erst ihren Mann erschlagen hätten und dann sie hätten erschlagen wollen. Der Erste Staatsanwalt beantragte die Verjahung der Schuldfrage wegen Körperverletzung mit Todeserfolg und hielt die Einwirkung einer anderen Person als der Angeklagten für ausgeschlossen. Die Geschworenen verneinten nach längerer Beratung die Schuldfrage. Der Vorsitzende, Landgerichtsrat Dr. von König, verurteilte hierauf die Freitretung.

Vermischtes.

Der Schlupfwinkel der französischen Drückeberger. Im der Drückebergerzeit in Frankreich ein energisches Ende zu machen, hat man eine Kommission eingesetzt, die darüber zu wachen hat, daß niemand ungelöst einen Drückposten innehat. Diese Kommission hat unlängst in einem Bureau des Kriegsministeriums einen Mann entdeckt, der ihr hier durchaus nicht an seinem Platz zu sein schien. Innerhalb drei Tagen war der Drückeberger entfernt. Man sieht ihm jetzt nicht mehr in dem Bureau, wo seine Anwesenheit so standals wirkte. Aber man findet ihn — in dem Bureau der Drückebergerkommission, das sich als der beste Schlupfwinkel für alle frontfeindlichen Leute erwiesen hat. Denn wenn man selbst den Befehlsgewalt der Drückeberger angehört, gibt es niemand, der einen auch hier noch weiter verfolgen könnte. Die Drückeberger sind also dieser wunderbaren Kommission zu größtem Dank verpflichtet, den sie auch wirklich in Form beispielloser Anhänglichkeit bekunden.

Die „Hauschweinebewegung“ in Amerika. Der Patriotismus der amerikanischen Heimkrieger steht gegenwärtig, wie einem Bericht der „Daily Mail“ zu entnehmen ist, im Zeichen des Hauschweines. In Nordamerika ist Schweinebraten mit Bohnen ein Nationalgericht, das an Beliebtheit dem Roastbeef der Engländer gleichkommt. Daher hat die kürzlich beschlossene Einführung des „schweinelosen Sonnabends“ viel Aufsehen hervorgerufen, und die Regierung gibt sich der Hoffnung hin, hierdurch bedeutende Einnahmen für das Heer und die Flotte freizubekommen. Außerdem wurde aber die Parole ausgegeben: Jeder Amerikaner, der sein Land liebt, muß ein Hauschwein halten. So entstand die Hauschweinebewegung, die gegenwärtig durch große Artikel, Plakate usw. gefördert wird. Es wird erklärt, daß ein Amerikaner, der nicht in der Armee stehe, zumindest seine Bürgerpflicht dadurch erfüllen müsse, daß er ein Hauschwein aufzüttele.

Darunter stand von Frau Dr. Hortenstein geschrieben:

„Liebes, herzliches Kind! Das Weib soll vom Manne nichts scheiden als der Tod. Ich hätte Sie in mein Gebet ein wie eine treue Mutter.“

Regina ging, schwer mit sich kämpfend, in ihrem kleinen Zimmer auf und ab.

Die Sonne war scharfe Strahlen auf den braungefärbten Fußboden, und ihr Fuß mußte jedesmal darüber treten. Draußen sangen die Vögel und lockten ins Freie.

Es trieb Regina hin und her. Vielleicht kam sie draußen besser ins Reine mit ihren quälenden Gedanken.

Geist hat kam sie wieder heim und warf sich müde auf ihr Lager, ohne zu essen. Am nächsten Morgen las sie die beiden Briefe nochmals durch, dann lebte sie sich hin, um sie zu beantworten.

Sie konnte nicht tun, was man von ihr verlangte. Es wäre ihr wie eine Unwahrheit, eine Heuchelei erschienen. Und wenn es Unrecht von ihr war, nicht zu ihrem Gatten zurückzukehren, so mußte sie eben dieses Unrecht tun. Es kann niemand über sich selbst hinaus.

Verzeihung sollte Klaus haben, aber weiter mit ihm zusammenzuleben, ging ihr wider die Natur.

Am demselben Tage, an welchem Regina die beiden Briefe erhielt, trat Fritz Carstenstein mit allen Reizen der Bewegung bei Klaus ein. In der Hand trug er ein Buch. Dies hielt er dem Freund vor die Augen.

„Kennst du dies Buch, Klaus?“

Der sah erstaunt in des Freundes eregtes Gesicht und dann auf das Buch.

„Was ist damit, wie heißt es?“

„Fritz sah ihn forschend an.“

„Auf der Lebensfahrt. Skizzen und Erzählungen aus dem Reiselben von G. Hartmann.“

„Ein etwas langer Titel, — was ist damit?“

„Klaus — dies Buch hast du geschrieben.“

„Ja?“

„Ja, du.“

„Klaus schüttelte trübe den Kopf.“

„Leider nein. Wie kommst du darauf?“

„Wenn ich zum Scherzen ausgelagert wäre, würde ich dich fragen, ob du dich von einer fixen Idee beherrichen läßt. Warum soll ich partout der Verfasser sein?“

„Weil es deine Calumnien, dein Eitel, dein Geist ist, der daraus spricht. Meine Eigenschaften und Bewegungen, die nur dir eigen sind, alles deutet darauf hin, daß du der Autor des vielgenannten Buches bist. Alle Welt will dieses neue Werk lesen, die Kritik ist einstimmig begeistert davon, man empfiehlt es mir mit lobenden Ausdrücken. Ich holte es mir gestern abend.“

„Dann hast du dich eben geklaut.“

„Fritz ging kopfschüttelnd auf und ab.“

„Bislich blieb er stehen und richtete sich mit einem jähren Rud empör. Er sah Klaus mit großen, leuchtenden Augen ins Gesicht, als sei ihm eben ein wunderbarer Gedanke gekommen. Er wollte sprechen, hielt aber dann das Wort zurück und sah nachdenklich vor sich hin.“

Wenn Klaus dies Buch nicht geschrieben hätte, dann mußte Regina die Verfasserin sein. Nur sie war so eingeweiht in Klaus' Reiselernisse. Und nun schon ein Buchtrah in ihm auf. Ganz plötzlich kam ihm die Erkenntnis, wie dies Buch entstanden war, welchen Zweck es hatte, und er erstaunte vor Macht und Gewalt reiner Frauenliebe. Nun fiel ihm auch ein, daß Regina einmal Anglistin und Verlegerin ein umfangreiches Schriftstück vor ihm zu verbergen gesucht hatte. Alles war ihm klar und verständlich, und fast anbacksvoll erkannte er die opferfähige Liebe eines edlen Frauenherzens. Er sah auf das Buch nieder und stich leise mit der Hand darüber. Es war wie eine heure, garke Liebeslösung. Dann legte er das Buch vor Klaus hin.

„Dies das Buch, Klaus.“

„Jetzt nicht, Fritz. Ich bin unglücklich, etwas zu tun oder zu denken, bis ich von Regina Antwort habe.“

„Fritz sah ihn ernst und bedeutungsvoll an.“

„Dies das Buch, sage ich dir und säume nicht. Eine Offenbarung wird es für dich enthalten. Klaus, — wenn dies Buch dich nicht erschüttert wie mit tausend Flammen — dann gebe ich dich auf.“

„Klaus griff zögernd nach dem Buch.“

„Du bist sehr sonderbar, Fritz. Ist es dir so wichtig, so will ich es lesen.“

„Aber sofort, verprüch es mir.“

„Ja, ja.“

„Dann abien. Morgen sprechen wir weiter darüber.“ Damit ging er davon.

206 11. (Fortsetzung folgt.)

Gesang-Bücher

neu eingetroffen bei Heinrich Dreisbach, Kartäuserstr. 6

Die Schlacht im Westen.

Englische Stellungen bei Arras genommen. Vorstöße in Flandern und in der Champagne.

WTB. Großes Hauptquartier, 22. März 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

und

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Ostende wurde von See her beschossen.

In belgisch und französisch Flandern hielt starker Feuerkampf an. Mehrfach drangen Erkundungsabteilungen in die feindlichen Linien ein.

Von südlich Arras bis La Fere griffen wir englische Stellungen an. Nach starker Feuerwirkung von Artillerie und Minenwerfern stürmte unsere Infanterie in breiten Abschnitten vor und nahm überall die ersten feindlichen Linien.

Zwischen La Fere und Soissons, zu beiden Seiten von Reims und in der Champagne nahm der Feuerkampf an Stärke zu. Sturmabteilungen brachten in vielen Abschnitten Gefangene ein.

Heeresgruppe Gallwitz und Herzog Albrecht.

Unsere Artillerie setzte die Zerstörung der feindlichen Infanteriestellungen und Batterien vor Verdun fort. Auch an der lothringischen Front war die Artillerie Tätigkeit vielfach gesteigert.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Ein deutscher Sieg!

16.000 Gefangene!

Berlin, 22. März. (W. T. S. Amtlich) Abends.

Die Erfolge des gestrigen Tages in den Kämpfen zwischen Arras und La Fere wurden in Fortführung unseres Angriffs erweitert.

16.000 Gefangene und 200 Geschütze wurden bisher gemeldet.

Vor Verdun blieb der Feuerkampf gesteigert.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der österreichische Kriegsminister über die Westfront.

Ein Budapest Berichterstatter hatte eine Unterredung mit dem aus Berlin zurückgekehrten Kriegsminister General Stöger-Steiner, der unter anderem sagte, die militärische Lage sei ausgezeichnet. Ueber die deutsche Westoffensive sagte der Minister: Die Stimmung aller maßgebenden Faktoren ist zuversichtlich, was ich vollständig verständlich finde. Ich kenne die Deutschen und weiß, daß sie gründlich und gut vorbereiten, was sie unternehmen. Jetzt hatten sie Zeit zu Vorbereitungen. Ich bin überzeugt, daß sich die Lage für sie erstens gestalten wird. Auf die Frage über den allgemeinen Frieden antwortete der Kriegsminister: Prophezeiungen sind zu vermeiden. Ich kann übrigens nur meine persönliche Meinung ausdrücken. Ich glaube, daß wir nicht sehr ferne vom allgemeinen Frieden sind. Unsere militärische Lage ist ausgezeichnet und kann sich nur bessern. Dies muß auch der Verband einsehen, ebenso daß die amerikanische Hilfe nicht so bedeutend ist, wie er erhoffte. Die Mittelmächte stehen ungebrochen mit unbeuglichen Siegeswillen an allen Fronten. Der Verband muß einsehen, daß der weitere Kampf daran nichts ändern wird, und so werden wir doch zum Frieden gelangen.

Dokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 23. März 1918

1 Betr. der C. v. Opelschen Stiftung, mit welcher unsere Leser an der Spitze unserer heutigen Nummer näher bekannt gemacht werden, ist zu bemerken, daß ja eigentlich alle Fenster der hies. kath. Pfarrkirche seit Jahren gemalt sind. Lediglich die beiden Halbfenster rechts und links von der Emporbühne sind noch im ursprünglichen Zustande. Es ist denn auch beabsichtigt, diese beide Fenster malen zu lassen.

1 Bestandene Prüfung. Nachträglich wird bekannt, daß der bisherige Stellvertreter, Herr Christoph Ruppert von hier, das Bahnmeister-Examen bestanden hat. Der genannte Herr ist in dieser Eigenschaft ab 1. April d. Is. nach Wiesbaden versetzt. Wir wünschen Herrn Ruppert auch in seinem neuen Wirkungskreise viel Glück!

Weilbach, 20. März. (Beheimlichte Kartoffelvorrate.) Die vor wenigen Tagen beendigte Kartoffelbestandsaufnahme hat in der ganzen Gemeinde ein überraschend reichliches Resultat gebracht. Von einer Anzahl Feldgrauen sind in der ganzen Gemeinde weit über 4000 Zentner Kartoffeln durch die Heeresleitung dem Kommunalverband zugestellt worden. Die Kartoffeln wurden abgewogen, verpackt und sofort mittels Lastauto abgeholt. In freundschaftlicher Weise hatten sich die Landwirte gegenseitig verraten. Beim Definieren der Mieten fand man in einigen auch Frucht und Gemüse.

1 Der hiesige Vorkriegs-Verein hat seinen Bericht über das abgelaufene 46. Geschäftsjahr 1917 erscheinen lassen. Das Geschäftsergebnis ist ein sehr günstiges. Der Umsatz beträgt über 7 1/2 Millionen. Die Generalversammlung findet morgen (Sonntag) nachm. 4 Uhr im „Hirsch“ statt.

Die Zündhölzer werden immer schlechter, dafür aber die Gewinne ihrer Hersteller desto größer. So verteilt z. B. die Vereinigte Zündholzfabrik A. G. Union in Augsburg dieses Jahr 30% Dividende (voriges Jahr 25%).

Briefkasten.

S. in E. (Anregungsmittel für Ziegen.) Das fragliche Mittel heißt „Vohindin“ und ist in den Apotheken erhältlich.

Beamter S. in W. (Mittel gegen Ratten auf Kornböden.) Als erstes Mittel ist eine gute Katze zu nennen, die nur Milch und Wasser erhält und einen Haufen Sand. — Dann ist zu Kügelchen gebratene Meerzwiebel sehr zu empfehlen. Auch mit dem Mastophobusbazillus sollen gute Erfolge erzielt worden sein. Zu beziehen durch die Landwirtschaftskammer zu Neuh. a. Rh.

K. in F. (Schnupfen bei Kaninchen.) Ihre Tiere haben den Schnupfen, böse Sache. Gesunde absondern, gründlich reinigen, kalten, Ausläufe schaffen. Das Mäulchen der Kranken täglich einige Male in schwache Lösung von übermanganfarbem Kali tauchen, bis Heilung erfolgt.

Amtliches.

Bekanntmachung.

Am Dienstag, den 26. d. Mts. nachm. von 2—4 Uhr werden im hiesigen Rathaushof verkauft:

Eingemachte Erbsen zum Preise von M. 1.60 für 1/1 Dose.
" Karotten " " " " 0.90 für 1/2 " "
" " " " " 1.60 für 1/1 " "
Puddingpulver " " " " —20 pro Paket
Flörsheim a. M., den 23. März 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Die Brandholzversteigerung vom 21. ds. Mts. ist genehmigt. Ueberweisung und erster Abfuhrtag ist Dienstag, den 26. März 1918.

Flörsheim, a. M., den 23. März 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Am Montag, den 25. d. Mts., vormittags von 10—12 Uhr erfolgt im hiesigen Rathaushof die Ausgabe von:

Delfardinen zum Preise von 1.50 M. pro Dose,
Sardinen in Bouillon zum Preise von 1.20 M. pro Dose,
Fetttheringe " " " " 3.60 M. pro Dose,
Knochenbrühe " " " " 1.60 M. pro Dose.

Flörsheim a. M., den 13. März 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Codes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute Morgen 6.30 Uhr, meine liebe gute Frau, unsere treubeforgte Mutter, Schwester, Schwägerin, Schwiegertochter und Tante

Frau Maria Schwab

geb. Schäfer

im Alter von 83 Jahren, nach kurzem aber schwerem Krankenlager, wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten, zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Dies zeigen tiefbetrubt an:

Fritz Schwab und Kinder
Familie Bernhardt
Familie Sad.

Flörsheim, Nahe, Bingenheim, den 23. März 1918.

Die Beerdigung wird noch näher bekanntgegeben. Das erste Seelenamt ist Montag früh 7 Uhr.

Danksagung.

Für die vielen Beweise wohlthuender Teilnahme während der Krankheit sowie bei der Beerdigung unserer nun in Gott ruhenden, innig geliebten Tochter und Schwester

Maria

sagen wir unseren tiefgefühlten Dank. Ganz besonders Dank der verehrten Nachbarschaft, der Marianischen Jungfrauen-Kongregation, den Kameradinnen und Kameraden der Verstorbenen, sowie für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden.

In tiefer Trauer

Gerhard Adam

z. Zt. im Felde
nebst Frau und Kinder.

Flörsheim, den 23. März 1918.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Palmsontag. Nachm. 1 1/2 Uhr Kreuzweg 8 Uhr Fastenpredigt

Montag 6 1/2 Uhr Amt für Verstorb. der Fam. Lorenz Kaus

7 Uhr 1. Seelenamt für Frau Maria Schwab.

Dienstag 6 1/2 Uhr Eistungsom. für Pfarrer Wang (Schweib)

7 Uhr Amt für Franz und Marg. Hartmann.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag 24. März.

Beginn nachmittags 2 Uhr Konfirmation.

Stammholz-Versteigerung.

(Legte im Distrikt Malcher Tanne).

Mittwoch, den 27. März 1918, werden aus D Malcher Tanne 217 Kiefern Stämme von 22—55 mittlerer Durchmesser und 4—14 Meter Länge an und Stelle öffentlich versteigert.

Unter dem Holz, das zum Teil aus 140jährigen Känden herrührt, befindet sich sehr schönes Schnitt

Zusammenkunft am Bahnhäuschen am Malcher vormittags 9 1/2 Uhr. Nähere Auskunft erteilt

wart Weingärtner, Pflungstadt, Mühlbergstr.

Pflungstadt, den 15. März 1918.

Gr. Bürgermeisterei Pflungstadt. J. E.: Schwinn

Alle Rekruten der vereinigten Kameradschaft 1900

wollen sich heute Abend spätestens 8 1/2 Uhr bei Kamrad

im Gasthaus „Röhlen Grund“ einfinden.

Beranzzeige.

Ostermontag Preiskegeln

im „Gasthaus zum Kaiserfaal“

Eine junge hochtrachtige Ziege zu verkaufen.

Näheres im Verlag der „Zeitung“

Drei junge hochtrachtige Ziegen sind zu verkaufen bei

Joh. Korn, Obertingelheim b. Mainz, Grund

Feiertage halber

bleibt unser Geschäft von Mittwoch, den 27. März nachm. 3 Uhr bis Dienstag, den 2. April geschlossen.

Mannheimer & Cie.

Eisenbahn-Fahrplan

Gültig ab 1. November 1917.

Von Flörsheim nach Kastel.

Vormittags: 605 717 836 n. Werk. Nachmittags: 1234 n. W. 136 n. W. 503 n. W. 604 n. W. 722 828 n. 907 n. W. 1248.

Von Flörsheim nach Frankfurt.

Vormittags: 453 526 n. Werk. 536 644 n. W. 702 8 Nachmittags: 117 209 n. W. 350 n. W. 458 652 n. 801 1005.

Gegen Husten und Heiserkeit.

Hustensaft für Kinder

fl. Flasche 75 Pfg.

gr. Flasche 1 75 Pfg.

Hustentropfen für Erwachsene

Flasche 75 Pfg.

Hustensaft für Kinder

die Schachtel 85 Pfg.

(Beste Ersatz für die fehlenden

Karamellen, Bombons usw.)

Tussin-Hustentee, ein vorzügliches

Heilmittel (kein Jod). Vorbeugungs-

mittel bei allen Erkran-

gungen der Atmungsorgane und

katarthale Affektionen der Luft-

wege.

Das Paket 1 25 Pfg.

Herzlich empfohlen!

Apothete zu Flörsheim

Husten, Atemnot

Uerschleimung

Schreibe allen Leidenden gerne

umsonst, womit ich mich von mei-

nem schweren Lungenleiden selbst

befreite.

Frau Küschner, Hannover

Osterstr. 40. Rückkarte erwünscht